

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Herbsttagung »Was kommt nach dem Posttaylorismus? Aktuelle Entwicklungen der betrieblichen Arbeitsorganisation«

Die von ca. 50 TeilnehmerInnen besuchte Tagung der Sektion fand am 19. und 20. November 2015 an der Universität Duisburg-Essen statt. Ausgangspunkt waren die in den letzten Jahrzehnten diagnostizierten Entwicklungen einer Abkehr von tayloristisch-fordistischen Prinzipien der Arbeitsorganisation bei zugleich insgesamt begrenzt erscheinender Reichweite neuer Konzepte und Ansätze wie »Entgrenzung«, »Flexibilisierung«, »Subjektivierung« und »Vermarktlichung« von Arbeit. Zugleich sind gegenläufige Prozesse einer Re- bzw. Neo-Taylorisierung industrieller Arbeit und einer fortschreitenden Rationalisierung »geistiger« Arbeit ebenso zu beobachten wie neue und »hybride« Arbeitsformen, die Prinzipien tayloristischer Arbeitsorganisation mit post-tayloristischen kombinieren. Insgesamt ergibt sich daraus eine Gemengelage unterschiedlicher, z.T. auch gegenläufiger Tendenzen, die sich uns Forschenden als Wechselspiel zwischen »alten« und »neuen« Steuerungsformen präsentieren. Mit Blick auf die Arbeitenden ergeben sich daraus neue Qualifikationsanforderungen und Veränderungen des Stellenwerts von menschlicher Subjektivität im Arbeitsprozess.

Vor diesem Hintergrund strebte die Herbsttagung eine Bestandsaufnahme an, in der Beispiele für neue und neueste Entwicklungen in den Formen und Logiken betrieblicher Arbeitsorganisation in einzelnen Branchen, Berufsfeldern und Betriebstypen auf empirischer Basis in den Blick genommen und theoretisch reflektiert werden. Als wichtiger aktueller Impulsgeber für viele Vorträge und Diskussionen erwiesen sich dabei aktuelle Umsetzungsformen einer vernetzt-automatisierten Produktion im Sinne des Leitbilds der »Industrie 4.0«.

Das erste Panel befasste sich mit aktuellen Reorganisationsprozessen in der Automobilindustrie. *Hajo Holst* (Osnabrück) analysierte auf der Grundlage einer Intensivfallstudie in der Forschungs- und Entwicklungsarbeit eines großen Automobilkonzerns die Effekte einer Finanzialisierung von Arbeit, d.h. ihrer umfassenden Ausrichtung am Leitbild des Shareholder Value. Dies äußert sich vor allem darin, dass alle jene Tätigkeiten, die nicht unmittelbar einen »Wertbeitrag« für das Unternehmen liefern, externalisiert werden. Als kulturelle Tiefenwirkung führt das zu einer Verpflichtung der verbleibenden Kernbelegschaft, fortlaufend entsprechende Nachweise ihrer

eigenen Tätigkeit als wertgenerierend zu erbringen. – *Mascha Will-Zocholl* (Frankfurt am Main) beschäftigte sich auf der Grundlage von vier Fallstudien mit der Reorganisation von Entwicklungsarbeit in der Automobilindustrie: Sie machte deutlich, dass die Arbeit mit virtuellen Prototypen die zeitliche und räumliche Flexibilität erweitert; zugleich aber bleiben physische Prototypen weiterhin unabdingbar. Allerdings erweist sich die »Übersetzung« zwischen virtueller und realer Ebene aufgrund der Spezialisierung der Entwickler auf einen der beiden Bereiche als problematisch.

Das zweite Panel nahm aktuelle Leitprinzipien der Rationalisierung der industriellen Produktion kritisch in den Blick. *Peter Ittermann* und *Johannes Dregger* (Dortmund) fokussierten Entwicklungsperspektiven von Arbeit in der »Industrie 4.0« in der Perspektive sozio-technischer Systemgestaltung. Am Beispiel der Gestaltungsmöglichkeiten der Mensch-Maschine-Interaktion zeigten sie konfligierende Leitbilder und Entwicklungspfade auf und verdeutlichten, dass es sich immer um Menschen-Maschine-Interaktion handelt, die es zu gestalten gilt. *Martin Schwarz-Kocher* und *Rainer Salm* (Stuttgart) nahmen das Konzept der Ganzheitlichen Produktionssysteme in den Blick, das auf eine Rationalisierung der Arbeitsabläufe und Prozessschnittstellen auf der Grundlage sich selbst steuernder dezentraler Prozesse abzielt, um vermittelt über eine Synchronisation aller Einzelprozesse eine stabile Komplexitätsbeherrschung zu erreichen. Aus dieser Flussoptimierung resultiert für die Arbeitenden einerseits eine Ausweitung von Standardisierung und getakteter Arbeit, andererseits kommt ihnen eine aktive Rolle bei der Eskalation von Problemen im Arbeitsfluss zu.

Das dritte Panel beinhaltete einen umfassenden theoretischen Vortrag von *Martin Kuhlmann* (Göttingen) zur Bedeutung zentraler arbeitspolitischer Paradigmen in der Arbeitssoziologie, der die Grundlage für eine anschließende umfangreiche Diskussion schuf. Kuhlmann verwies auf die Fruchtbarkeit der Kontroversen der 1980er Jahre um entsprechende Paradigmen, die auf der Grundlage umfangreicher empirisch-vergleichender Studien generiert wurden. Er argumentierte, dass der Posttaylorismus als dauerhafte Konstellation anzusehen sei, in der unterschiedliche Rationalisierungskonzepte simultan wirksam seien, die neuerliche Bestandsaufnahmen im Hinblick auf arbeitspolitische Paradigmen erforderlich machten.

Am zweiten Tag standen im vierten Panel zunächst die Auswirkungen neuester Entwicklungen der Automatisierung von Produktionsprozessen hin zur »Industrie 4.0« auf den Stellenwert von menschlicher Arbeitskraft im Mittelpunkt. *Daniela Ahrens* (Bremen) präsentierte Befunde aus einem

noch laufenden Projekt zum Wandel der Qualität industrieller Facharbeit in hochtechnisierten Umgebungen. Sie zeigte, wie sich im Zuge steigender Automatisierung die Fehlerqualität ändert: Zur Fehlerbehebung wird neben Erfahrungswissen zunehmend auch spezialisiertes Expertenwissen erforderlich, woraus eine Zunahme der Steuerung der Arbeit durch Ingenieure resultiere, die zugleich eine Dequalifizierung auf der Facharbeiterebene bewirke. *Norbert Huchler* (München) beschäftigte sich mit der verteilten bzw. hybriden Handlungsträgerschaft in der Industrie 4.0 und der damit verbundenen Rolle des Menschen in neuen soziotechnischen Systemen. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher aktueller Gestaltungspfade des Wechselverhältnisses von Mensch und Technik zeigte er das Erfordernis zum Empowerment menschlichen Arbeitsvermögens als unverzichtbarem Bestandteil automatisierter Produktionssysteme auf.

Im abschließenden Panel lenkte *Karina Becker* (Darmstadt) den Blick auf den historischen Funktionswandel einer besonderen, schon immer »post-tayloristisch« strukturierten Erwerbsform von Frauen. Sie argumentierte, dass die Arbeit bei Tupperware in der fordistischen Nachkriegszeit auf einem geschlechtsspezifischen Arrangement beruhte, das sich unter den Bedingungen des Marktkapitalismus verändert. Für einige Frauen wird ihr Engagement zum »Brotjob« und ist damit auch mit neuen Anforderungen und Zumutungen verbunden. Mit der Neujustierung der »Fordist Family« ändern sich somit auch die Vernutzungsbedingungen von Arbeitskraft.

Die Tagung zeigte, dass – nicht nur vermittelt über die Leitbilddebatte um die »Industrie 4.0« – industrielle Arbeit weiterhin und in neuer Weise im Mittelpunkt der arbeits- und industriesoziologischen Debatte steht. Die Vorträge und die ebenso konstruktiv wie kontrovers geführten Diskussionen an beiden Tagen ergaben viele produktive Fragen, die sich vor allem auf die Aussagekraft und Reichweite neuer arbeitssoziologischer Paradigmen bezogen. Am Beispiel des »Normalarbeitsverhältnisses« wurde die Überlegung eingebracht, dass dominante Entwicklungen vielfach erst ex post konstatiert und konzeptionalisiert werden. Die Beiträge zur Tagung zeigten zudem, dass die von einigen bereits als postmodern eingeordnete Industrielarbeit eine Renaissance erfährt.

Frank Kleemann, Karina Becker und Wolfgang Dunkel

Sektion Land- und Agrarsoziologie

Jahrestagung »Fleisch. Vom Wohlstandssymbol zur Gefahr für die Zukunft« am 6. und 7. November 2015 an der Hochschule Fulda

Das Grundnahrungsmittel Fleisch erlebt seit einigen Jahren einen fundamentalen Bedeutungswandel. Während es historisch Wohlstand und eine gesunde Ernährungsweise symbolisierte, steht Fleisch derzeit wie kein anderes Lebensmittel im Zentrum der ökologischen, sozialen, gesundheitsbezogenen und ethischen Kritik am industrialisierten Ernährungssystem. Fleisch ist zum Kristallisationspunkt gesellschaftspolitischer Debatten um nachhaltige Ernährung und einen ethisch korrekten Umgang mit Tieren geworden und wirft nicht nur die Frage nach den Strukturen und Problemen der heutigen Nutztierhaltung, sondern auch Fragen nach künftigen Perspektiven für den Fleischkonsum und möglichen Alternativen auf.

Dieses Problemspektrum aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten, war Anliegen der Tagung, die von *Jana Rückert-John* (Fulda) und *Melanie Kröger* (Berlin) veranstaltet wurde. Dabei wurde explizit eine interdisziplinäre Perspektive auf theoretische wie empirische Fragen des vergangenen, gegenwärtigen wie künftigen Fleischkonsums entwickelt, welche nicht nur zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Sichtweisen zu vermitteln, sondern auch verschiedene Bindestrichsoziologien wie die Land- und Agrarsoziologie, die Ernährungssoziologie, die Umwelt-, Konsum-, Kultur und Geschlechtersoziologie sowie andere Sozialwissenschaften miteinander ins Gespräch zu bringen anstrebte.

Über 60 teilnehmende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen diskutierten Fragen der Fleischproblematik. Ausgehend von einem Keynote-Vortrag von *Harald Grethe* (Hohenheim) setzte sich der erste thematische Block mit den Strukturen, Problemen und Alternativen der heutigen Nutztierhaltung auseinander. Dabei skizzierte Grethe in seinem Vortrag »Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung« die zentralen tierschutzbezogenen Problemfelder sowie Leitlinien und Empfehlungen, welche im gleichnamigen Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft im März 2015 formuliert wurden. Daran anknüpfend beleuchtete *Bernard Hörning* (Eberswalde) den viel verwendeten, jedoch nur unklar gefassten Begriff der Massentierhaltung und deren tatsächliches Auftreten in Deutschland. Anschließend diskutierte *Susanne von*

Münchhausen (Eberswalde) Erfolgsbedingungen für den Aufbau wertebasierter Wertschöpfungsketten im europäischen Vergleich.

An diese übergreifenden Beiträge anknüpfend, befassten sich die folgenden drei Vorträge von *Andrea Fink-Kessler* (Kassel), *Marvel Sebastian* und *Julia Gutjahr* (beide Hamburg) mit (tierschutz-)rechtlichen sowie soziologischen Aspekten des Schlachtens. Während Fink-Kessler die rechtlichen Herausforderungen des Schlachtens im Haltungsbetrieb skizzierte, beleuchtete Sebastian die Sichtweisen, die Schlachthofarbeiter auf ihre Arbeit entwickeln und verortete diese in der Debatte um *dirty work*. Demgegenüber nahm Gutjahr in ihrem Beitrag Initiativen in den Blick, welche in Reaktion auf die Industrialisierung und die Anonymität des Schlachtens sowohl die Tiere als auch das Schlachten in den Diskurs um Fleischkonsum zu reintegrieren versuchen.

Der erste Tagungstag schloss mit einem weiteren Keynote-Vortrag von *Franz-Theo Gottwald*, Vorstand der Schweisfurth-Stiftung (München), der über die ethische Dimension von Fleischproduktion und -konsum sprach. Ausgehend von der Setzung, dass Fleisch eine Gefahr für die Zukunft sei, forderte er für die einzelnen Teilschritte der Fleischproduktion die Festlegung spezifischer Produktionsethiken, die im Sinne der Sicherstellung des Tierwohls nicht nur dem Standard der Legalität, sondern vor allem auch der Legitimität Rechnung zu tragen hätten. Dabei verwies Gottwald auf die Notwendigkeit einer gesamtgesellschaftlichen Transformation, die sich angesichts der ethischen Anfragen, die an die derzeit vorzufindende Praxis der Nutztierhaltung gestellt werden, nicht in der Herausbildung von Nischen-Märkten erschöpfen dürfe.

Der Fokus des zweiten Tagungstages richtete sich auf unterschiedliche Perspektiven des Fleischkonsums sowie dessen Alternativen. Dabei beleuchtete *Ole Fischer* (Hamburg) in seinem Keynote-Vortrag zur Fleischnot-Thematik im 19. Jahrhundert den gesellschaftlichen Bedeutungswandel von Fleisch in historischer Perspektive und betonte, dass diesem sowohl in der Vergangenheit als auch gegenwärtig ein bedeutendes Politisierungspotential innewohne. Im Anschluss an die historische Betrachtung des Fleischkonsums präsentierte *Erika Claupein* (Karlsruhe) aktuelle Daten zum Fleischverzehr in Deutschland nach soziodemografischen Merkmalen und Energiezufuhr, wobei deutlich wurde, dass der Umfang der Nachfrage nach Fleisch vor allem von den Faktoren Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen beeinflusst wird. Im Anschluss an diese Beiträge zum Fleischkonsum, befassten sich die Vorträge von *Dennis Kirschsieper* (Duisburg-Essen)

und *Esther Seha* (Lüneburg) mit dem Spannungsverhältnis von Fleisch als öffentliche oder private Angelegenheit. Während Kirschsieper aus soziologischer Perspektive untersuchte, ob der Fleischkonsum Privatsache ist und sein sollte, nahm der Beitrag von Seha die politische Auseinandersetzung um den Veggie-Day näher in den Blick.

Der letzte Themenblock problematisierte tier- und fleischfreie Ernährungs- und Lebensweisen sowie Alternativen zum gängigen Fleischkonsum unter den Gesichtspunkten von Lebensstil und sozialem Status. *Johanna Zühlke* (Kassel) setzte sich mit der Vergeschlechtlichung von Ernährungsgewohnheiten im Bereich des Veganismus auseinander. Daran anknüpfend untersuchte *Alexandra Rabensteiner* (Wien) die geschlechtlichen und sozialen Vorstellungen von Fleisch, die in Publikationen wie dem Männermagazin »Beef« zum Ausdruck kommen, während *Martin Winter* (Aachen) die Konstruktion von Männlichkeit und die Perpetuierung von Geschlechterdifferenzen im Veganismus analysierte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in allen Tagungsbeiträgen die Verwobenheit ökonomischer, kultureller, sozialer und politischer Aspekte der Nutztierhaltung, Fleischproduktion und des Fleischkonsums deutlich wurden. Gleichmaßen wurde augenfällig, dass die Problemfelder, die sich hinsichtlich der Fleischthematik herauskristallisieren, grundsätzlicher Natur sind. Daher bedarf es einer Einbettung von Fleisch- und Ernährungsfragen in größere Zusammenhänge und deren Anbindung an die Diskussionen um nachhaltige Entwicklung sowie um alternative Wirtschaftsformen zum Kapitalismus. Insbesondere in den Analysen der derzeit entstehenden alternativen Produktions- und Ernährungsweisen wurde ersichtlich, dass diese nicht per se eine emanzipatorische Wirkung entfalten, sondern auch eine erneute Kommodifizierung sowie die Einverleibung in den kapitalistisch-kommerziellen Mainstream vermuten lassen. In diesem Zusammenhang bedarf es zudem einer kritischen Reflexion des bei der Problemformulierung in Anschlag gebrachten Wissens sowie der in Gesellschaft und Politik derzeit prominent vertretenen Vorstellung umfassender Verbraucherverantwortung. Die Tagung hat somit verdeutlicht, dass Fleisch für sich genommen ein facettenreiches und spannendes Themenfeld darstellt und auf grundlegende gesellschaftspolitische Probleme und Herausforderungen im 21. Jahrhundert verweist, für deren Erforschung und Bearbeitung es sowohl disziplinärer als auch interdisziplinärer Zugänge bedarf.

Esther Seha

Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Tagung »Die Vermessung von Ethnizität und Migration. Klassifizierung und ethnische Repräsentation in Wissenschaft und Verwaltung« am 8. und 9. Oktober 2015 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen

Die internationale Tagung wurde gemeinsam mit dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) und dem Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen organisiert.

Linda Supik (Essen) führte in die internationalen Auseinandersetzungen zur statistischen Erfassung von Ethnizität und Migration ein, die u.a. die Konstruktion ethnischer Kategorien, Angemessenheit von Erfassungsinstrumenten, politische Instrumentalisierung statistischer Repräsentation und Wechselwirkung von Fremd- und Selbstdefinition betreffen. *Claudia Diehl* (Konstanz) demonstrierte Erkenntnisgewinne ihrer multivariaten Auswertung von Daten zu Staatsangehörigkeit, Geburtsland, Verkehrssprache, Diskriminierungserfahrungen und Identifizierung mit dem Aufnahmeland: Mit zunehmender Aufenthaltsdauer wird eine zunächst positive Einstellung zum Aufnahmeland durch die Erfahrung von Diskriminierung und Entwertung kulturellen Kapitals distanzierter. *Mihai Surdu* (Budapest) gab einen Überblick über die Geschichte der Zählung von »Nomaden, Bohemiens und Vagabunden« in Rumänien, für die ab dem späten 19. Jahrhundert der Sammelbegriff »Roma« eingeführt und durch die »Maschinerie ethnischer Kategorisierung« als epistemisches Objekt stabilisiert wurde. In vielen Befragungen werde in Europa bis heute ein stereotypes Bild vermittelt, das von Devianz und Gefährlichkeit geprägt sei.

Das erste Panel, moderiert von *Anja Weiß* (Duisburg-Essen), widmete sich den Anfängen und Entwicklungen der Erfassung »Anderer«. Der Historiker *Yann Stricker* (Luzern) zeigte, wie die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) durch regelmäßige Berichterstattung ab 1919 die Kategorie der »internationalen Arbeitsmigration« schuf und die staatliche Problematisierung von Migration beeinflusste. Die Historizität der Kategorie »Personen mit Migrationshintergrund« verdeutlichte *Lea Renard* (Potsdam, Grenoble) anhand der Analyse der Kategorien amtlicher Statistiken deutscher Staaten von 1860 bis in die Gegenwart. Die Islamwissenschaftlerin *Riem Spielhaus* (Erlangen) problematisierte die aktuellen Tendenzen der Erfassung muslimischer Bekenntnisse, da diese bestehende Vorurteile verstärkten, wenn Muslime aufgrund methodischer Engführungen und fehlender Reflexion als »risikobehaftet, migrantisch, gewalttätig und anders als die

Mehrheitsbevölkerung« repräsentiert werden. Die Historikerin *Fatiba Belmessous* (Lyon) untersuchte die Verwendung der Kategorie der »Muslime« in Frankreich von den 1940er bis 2000er Jahren. Obwohl offiziell vermieden, wurden ethnische Zuschreibungen in der Verwaltung etwa sozialer Wohnungsbaubestände genutzt, um Algerier und vor allem die Muslime mit französischer Staatsbürgerschaft kenntlich zu machen.

Das zweite *Panel*, moderiert von *Kyoko Shinozaki* (Osnabrück), versammelte Analysen zu aktuellen Anwendungen ethnischer Differenzkategorien. Die Soziologin *Christine Lang* (Osnabrück) zeigte am Beispiel der öffentlichen Verwaltung Berlin, wie die »interkulturelle Öffnung« in den 2000er Jahren und die Implementation von neuen Steuerungsmodellen zur Herausbildung »statistischer Migrant/innen« führte. *Dennis Odukoya* und *Hella von Unger* (München) berichteten über die Erfassung von Migrant/innen in epidemiologischen Studien zu HIV und Tuberkulose in Deutschland und Großbritannien und ihrer Stigmatisierung durch Begriffe wie »Ausländertuberkulose«. Der Bildungswissenschaftler *Thomas Kemper* (Wuppertal) wies im Kontext von Schulstatistiken darauf hin, dass die Daten der Bundesländer kaum vergleichbar sind.

Das dritte, von *Nathalie Schlenzka* (Berlin), moderierte *Panel* betrachtete Praktiken der Interpretation. *Luis Manuel Hernández Aguilar* (Frankfurt am Main) zeigte, dass die Deutsche Islamkonferenz durch eine problematische Interpretation von Daten zur Teilnahme am Schwimmunterricht die Vorstellung der Unvereinbarkeit deutscher und muslimischer Kultur fördert und Anlass für öffentliche *Moral Panic* geliefert hatte. *Elisabeth Schilling* (Göttingen) argumentierte, dass standardisierte Personentypen intersektionale Deprivilegierungen nicht angemessen repräsentieren. Die Effekte der Kategorie »Personen mit Migrationshintergrund« in politischen Debatten betrachtete *Jennifer Elrick* (Toronto) anhand der Plenarprotokolle des deutschen Bundestages. Danach ist die vermeintlich deskriptive Kategorie mit Bedeutungsaspekten von »Ethnizität« und »Klasse« aufgeladen und im Ergebnis ebenso exkludierend wie die überwunden geglaubte Kategorie »Ausländer«.

Das letzte *Panel*, moderiert von *Norbert Cyrus* (Bremen), befasste sich mit der Entwicklung und Veränderung von Kategorien und Befragungsinstrumenten. *Gunter Brückner* (Wiesbaden) erinnerte daran, dass die gesonderte Erfassung von Migrant/innen mit deutscher Staatsbürgerschaft und deren Nachkommen als Reaktion auf die erste PISA-Studie aufkam. Mögliche zukünftige Änderungen betreffen die Erfassung der »dritten Generation« sowie der zuhause gesprochenen Sprache. *Jean-Pierre Corbeil* (Ottawa)

berichtete über die Erfassung von Sprache in Kanada seit dem 19. Jahrhundert und bezeichnete Kategorienentwicklung und Repräsentationen von Sprachgruppen als eine vordringliche Aufgabe amtlicher Statistik in Kanada. *Charity-Ann Hannan* (Toronto) ging auf die dort 1986 eingeführte Kategorie der »visible minority« ein, die strukturelle Ungleichbehandlung von Personengruppen, deren Angehörige nicht über eine »weiße« Hautfarbe verfügen, erfassen sollte, damit aber sowohl Vorurteile als auch Verbesserungen im Sinne von Gleichberechtigung bewirkt. *Kenneth Horvath* (Karlsruhe) führte für Deutschland aus, dass der Begriff »Migrationshintergrund« den negativ konnotierten Begriff »Ausländer« abgelöst hat, aber immer mehr dazu verwendet wird, durch ethnisierte Differenz markierte Gruppen zu bezeichnen.

Die Aktualität und politische Brisanz des Tagungsthemas wurde in der kontroversen öffentlichen Podiumsdiskussion deutlich. Zunächst berichtete *Peter Aspinall* (Canterbury) über die Erfassung ethnischer Zugehörigkeit im britischen Zensus seit 1976. *Clarisse Fordant* (Paris) stellte ihre Forschung zur Debatte über die Erfassung von »variables ethno-raciales« und Diskriminierung in Frankreich seit 1995 vor. *Joshua Kwesi Aikins* (Kassel) plädierte für eine Erhebung ethnischer Ungleichheitsdaten, um institutionelle Diskriminierung bekämpfen zu können. Zum Stand der »Equality Data Initiative« auf nationaler und europäischer Ebene berichtete *Andreas Hieronymus* (Hamburg). In der anschließenden Diskussion ging es u.a. um Schwächen des britischen Ansatzes, die Chancen nichtdiskriminierender Erfassung und die Notwendigkeit der Freiwilligkeit einer Selbstauskunft zu ethnischen Merkmalen.

Die Tagung verdeutlichte die spezifische Historizität nationaler statistischer Kategoriensysteme, die sich kontextabhängig ausdifferenzieren und Vergleiche erschweren, und zeigte die politische und wissenschaftliche Umstrittenheit amtlicher Erfassung ethnischer Merkmale. Darüber hinaus wurde die referentielle Ambiguität spürbar: In konkurrierender Weise wurde auf Statistiken als amtliche Erfassung für das Monitoring von Behördenhandeln, als Datensatz zur Durchführung multivariater Analysen, als (Herrschafts-)Mittel zur Formierung von Identitäten oder als Werkzeug zur Sichtbarmachung von Rassismus Bezug genommen.

Norbert Cyrus, Tino Plümecke

Sektion Organisationssoziologie

Herbsttagung »Innovation ohne Ende? Organisationen in der Innovationsgesellschaft«

Die Herbsttagung der Sektion fand am 26. und 27. November 2015 im Institut für Soziologie an der Technischen Universität Berlin statt und wurde von Dzifa Ametowobla, Uli Meyer und Arnold Windeler organisiert. Die Tagung war mit ca. 90 TeilnehmerInnen sehr gut besucht.

Die Sektionstagung widmete sich den Dynamiken und Prozessen einer »Innovation ohne Ende« und ihrer Bedeutung für Organisationen in verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Ausgangspunkt dabei war, dass Innovationen heute nahezu uneingeschränkt als etwas Positives und Erstrebenswertes betrachtet werden und damit zu einem Imperativ geworden sind. Organisationen spielen nicht nur in Innovationsprozessen eine zentrale Rolle, sie sind auch fortlaufend mit der Aufforderung konfrontiert, Innovationen einerseits aufzugreifen und sie andererseits selbst hervorzu- bringen. Diesem Thema näherte sich die Tagung in verschiedenen Formaten an. In thematisch geclusterten Vorträgen wurden theoretische Perspektiven, die Veränderung von organisationalen Grenzen und die Rolle der gesellschaftlichen Einbettung für die Innovationsfähigkeit (von Organisationen) diskutiert. Diese Beiträge wurden durch eine Posterpräsentation und die Präsentation von Fallstudien ergänzt.

Im ersten Themenblock Theoretische Perspektiven verfolgten *Jannika Mattes* und *Martin Heidenreich* (Oldenburg) auf der Basis von drei empirischen Fällen eine Mikrofundierung governancetheoretischer Perspektiven zur Erklärung der Koordination von Innovationsprojekten. Ihr Fokus lag auf der Frage, wie gesellschaftliche Einbettungslogiken – regulatorisch, professionell und sozial – die Governance solcher Projekte prägen. *Cristina Besio* (Hamburg) und *Robert Jungmann* (Berlin) entwickelten ein systemtheoretisches Modell der engen Verbindung von Innovation und Organisation. Als Spezifika organisationaler Innovation bestimmten sie die Rolle von Entscheidungen in Organisationen, den hohen Grad an Reflexivität und die Fähigkeit der Organisation zur Selbstbeobachtung. In der anschließenden Posterpräsentation stellte *Heidemarie Hanekop* (Göttingen) die Koordination verteilter Innovationsprozesse durch Open Source Communities, *Felix Albrecht* (Karlsruhe) »Doing Creativity: Das Kreativitätsdispositiv am Werk« und *Melike Sabinol* (Istanbul) Konzeptuelle Grundlagen von »Responsible Research and Innovation« vor.

Den zweiten thematischen Block Veränderung der Organisationsgrenzen eröffnete *Jan-Felix Schrape* (Stuttgart) mit Überlegungen zu Open Source Projekten im Kontext kommerzieller Softwareentwicklung. Er diskutierte die Frage, ob Organisationen in diesen Innovationsprozessen an Bedeutung verlieren. *Stephanie Porschen-Hueck* (München) und *Martin Burgenmeister* (Hohenheim) stellten im Anschluss das Konzept Open Organisation als Antwort auf und Folge von Open Innovation vor, wobei sie drei Typen der Öffnung unterschieden: die geplante, die vorbereitende und die situative.

Im dritten Themenblock Innovationsfähigkeit und gesellschaftliche Einbettung unterbreitete *Eric Lettkemann* (Berlin) Ergebnisse zu den Grenzen der Organisierbarkeit forschungstechnologischer Innovationen. In seinem Vortrag hob er die besondere Bedeutung sowohl von institutionellen als auch von epistemischen und materiellen Rahmenbedingungen von Innovationsprozessen hervor. *Christian Seelos* und *Johanna Mair* (Stanford) präsentierten konzeptionelle Einsichten aus ihrer Forschung zu »Social enterprises«. Ein Schwerpunkt des Beitrags lag auf der Einsicht, dass die Rolle von fehlgeschlagenen Innovationen (failed innovation) und negative Effekte (innovation pathologies) in der Innovationsforschung stärker berücksichtigt werden müssen. *Stefan Kirchner* (Hamburg) richtete in seinem Vortrag mit dem Titel »Wie verbinden sich Institutionen, Organisationen und Innovationen? Eine Untersuchung von Profilen der Innovationsfähigkeit deutscher Unternehmen« die Aufmerksamkeit auf empirisch fundierte Kategorien der Innovationsfähigkeit deutscher Unternehmen und auf Möglichkeiten, über die Reflexion der empirisch erhobenen differenzierten Profile die Perspektive der *Varieties of Capitalism* mit den zentral an diesem Ansatz geäußerten Kritikpunkten zu versöhnen.

Die folgende Session widmete sich Perspektiven auf die Praxis von Innovationen. *Carolin Freier*, *Peter Kupka* und *Monika Senghaas* (Nürnberg) sprachen über Ansätze der Innovation und Partizipation bei der Agentur für Arbeit. Sie betonten dabei insbesondere die möglichen Konflikte zwischen der »Innovation von unten« und den Steuerungsversuchen dieser durch das Controlling. *Anne Margarian*, *Patrick Küpper*, *Stefan Kundolf* und *Christian Wandinger* (Braunschweig) präsentierten Innovationsbestrebungen bei »Regionalen Partnerschaften«, einem Modellvorhaben des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. In beiden vorgestellten Fällen besaßen netzwerkförmige Kooperationen zentrale Bedeutung. Diese kam ihnen jedoch nicht nur deswegen zu, weil sie ermöglichten, Steuerungsprobleme zu

lösen, sondern auch weil Netzwerke eine legitimierende Funktion gegenüber Geldgebern hatten.

In der Abschlussdiskussion wurde noch einmal die Heterogenität der Relation von Innovation und Organisation in den auf der Tagung präsentierten Fällen hervorgehoben. Arnold Windeler nahm in seinen Schlussworten noch einmal zentrale Themen und Fragen der Konferenz auf. Er hob hervor, dass das Verhältnis von Organisation und Innovation genauer zu hinterfragen sei: Welche spezifischen Qualitäten von Organisationen sind für Innovationen relevant, und was bedeutet die Hervorbringung von Innovationen wiederum für Organisationen. Weiterhin sei die Rolle der institutionellen Einbettung von Innovationen genauer zu klären. Zu fragen sei etwa: Welche Rolle spielen heute Felder und Verflechtungen verschiedener institutioneller Bedingungen für die Prozesse der Innovation? Ferner plädierte er dafür, Pathologien von Innovationen, die viel zu oft nicht betrachtet würden, höhere Aufmerksamkeit zu widmen. Organisationen seien eben nicht nur Quelle einer Innovation ohne Ende, sie trügen auch häufig genug durch ihre spezifischen Eigenschaften zu deren Scheitern bei.

Uli Meyer

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Soziologie des Islam. Reflexion, Revision und Neuorientierung«
an der Universität Bochum

Vom 25. bis 27. Juni 2015 fand die erste, der Reflexion des Forschungsstands zur Soziologie des Islam gewidmete Fachkonferenz in Deutschland statt. Einladende der internationalen Tagung waren die Sektion Religionssoziologie und das Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) an der Universität Bochum. Organisator_innen waren *Christel Gärtner* (Münster), *Levent Tezcan* (Bochum) und *Heidemarie Winkel* (Bielefeld).

Teilnehmer_innen aus neun Ländern, darunter USA, Kanada, Australien, Frankreich, Marokko, Palästina, Kuwait und Türkei, zeigten in 18 Fachbeiträgen und sechs thematischen Panels die Spannbreite aktueller religionssoziologischer Islamforschung. Referenzpunkt war die breite politische und mediale Diskursivierung »des Islam in Europa«. Jenseits des mehrheitlich migrationssoziologisch gespeisten Interesses am Islam, das sich nicht nur

in der bundesdeutschen Soziologie findet, wurde vor allem auf Entwicklungen innerhalb islamischer Gemeinschaften und auf die Praxis religiösen Alltagshandelns fokussiert, und zwar auch außerhalb Europas. Eine Sichtung vorherrschender theoretischer Herangehensweisen und daraus resultierender Lücken stand ebenso auf dem Programm, inklusive einer Auseinandersetzung mit dem epistemologischen Standort der Religionssoziologie. Die (Re-)Produktion wissenschaftlichen Wissens und der Wandel religiösen Wissens waren gleichermaßen wichtige Bezugspunkte.

Den Anfang machte *Bryan Turner* (New York) mit einem Überblick zum Stand religionssoziologischer Islamforschung sowie zu neueren Entwicklungen in diesem Forschungsterrain. Turner hat die Soziologie des Islam seit den 1970er Jahren maßgeblich geprägt, und zwar auch in global vergleichender Perspektive. Die aktuelle Theoriebildung kritisierte er aufgrund ihrer Tendenz zum methodologischen Nationalismus und eine nicht hinreichende Verarbeitung postkolonialer Theorieperspektiven. Gleichzeitig hinterfragte Turner diesen Ansatz als eine nicht minder standortgebundene Form der Wissensproduktion und stellte die Frage, was nach der Orientalismuskritik komme. Er plädierte dafür, sich stärker im Bereich weltweiter komparativer Studien zu engagieren, und in Verbindung damit lokale Kontextbedingungen sowie das Verhältnis von globaler und lokaler Ebene stärker zu berücksichtigen. Gleichmaßen trat er für eine stärker erfahrungswissenschaftliche Perspektive ein, d.h. eine an akteurstheoretischen Fragestellungen orientierte lebensweltliche Soziologie des Islam.

Das erste Panel war der Rolle von Muslim_innen in der (medialen) Öffentlichkeit gewidmet; *Anne-Sophie Lamine* (Strasbourg) führte Aktivitäten in muslimischen Internet-Medien im Anschluss an Nancy Frasers Konzept der counter-hegemony als eine Form der Gegenöffentlichkeit ein. Dies wurde durch einen Beitrag von *Mario Peucker* (Melbourne) über muslimischen Glauben als Ressource aktiver Staatsbürgerlichkeit erweitert. *Aletta Diefenbach* (Frankfurt am Main) beschäftigte sich mit Muslimen in Nordamerika, die sich selbst als progressiv verstehen, und deren Formen öffentlich-politischer Partizipation. Ein weiteres Panel war dem Thema Islamische Wissensproduktion gewidmet. *Fatih Abay* (Frankfurt an der Oder) diskutierte am Beispiel der deutschen Islamkonferenz, inwiefern sich Muslime als säkular verstehen und dies im öffentlichen Raum diskursiv verhandelt wird. *Ayşe Almıla Akca* (Berlin) beschäftigte sich mit Wissensproduktion im religiösen Feld am Beispiel des Verhältnisses von Lai_innen und religiösen Expert_innen. *Anne Schönfeld* (Berlin) analysierte die Akademisie-

rung islamischer Wissensproduktion wie sie aktuell in der Bundesrepublik an Universitäten beobachtet werden kann. *Armando Salvatore* (Montreal) schloss das Panel mit einem Beitrag zur Produktion akademischen Wissens über den Islam im Dreieck von Sozialtheorie, Soziologie des Islam und postkolonialer Theorie; er plädierte für eine stärkere Einbeziehung transkultureller Perspektiven.

Im Panel islamische Reformer wurde vertiefend gezeigt, inwiefern der Islam – ebenso wie andere Religionen – durch einen Wandel in der Wissensproduktion charakterisiert ist. *Johannes Twardella* (Frankfurt am Main) machte dies am Beispiel der Gülen-Bewegung als Bildungsbewegung deutlich, während *Aziz Chahir* (Rabat) dies am Beispiel marokkanischer Reformer und ihrer Rationalisierungsbemühungen zu aktuellen ethischen und moralischen Fragen erörterte.

Formen der Wissensproduktion innerhalb der Soziologie standen im Fokus des folgenden Panels, eingeleitet von *Youssef Dennon* (Bonn), der mit Hilfe des Konzepts der multiplen Modernen am Beispiel von Marokko, Tunesien und Ägypten als Kernländern des arabischen Frühlings das Verhältnis von Säkularisierung und Religion diskutierte. *Piro Rexhepi* (New York) nahm in seinem Beitrag zu muslimischer Subjektivität im Balkan dagegen eine poststrukturalistische und postkoloniale Perspektive ein; er zeigte, wie muslimische Identität(en) in dieser Region Europas kollektiv essentialisiert werden und heterogene muslimische Subjektpositionen in der Folge überdecken. *Reik Kirchhof* (Berlin, Erfurt) diskutierte die soziologische Analyse von Sharia und islamischer Jurisprudenz anschließend aus der Perspektive transnationaler normativer Ordnungen. *Mustafa Sen* (Ankara) reflektierte abschließend aus säkularisierungstheoretischer Perspektive aktuelle Entwicklungen des Verhältnisses von Islam und Staat in der Türkei. Sen zeigte, wie die Institutionalisierung religiöser Bildungsinstitutionen eine neue Nähe von Staat und Religion schafft, und zwar einmal in Form einer Stärkung des politischen Islam, und einmal im Sinne der Stärkung eines religiöser werdenden Nationalismus und Staatsverständnisses.

Im Panel zu gendertheoretischen Perspektiven wurde primär an akteurstheoretische, lebensweltliche Perspektiven angeknüpft, die im englischsprachigen Raum u.a. als *lived religion* firmieren. *Emanuela Buscemi* (Kuwait) zeigte anhand empirischen Materials zum kulturellen Engagement von Frauen in Kuwait, wie diese hierüber einen Platz im öffentlichen Raum einnehmen. *Faiza Hussain* (Erfurt) zeigte am Beispiel der Madrasa-Bewegung in Pakistan, wie aus dem Zusammenhang elementarer Schulbil-

dung für Frauen heraus emanzipatorische Potentiale entstehen. *Ulrike Qubaja* (Münster, Hebron) diskutierte am Beispiel des Konfliktregulierungsverfahrens Sulh im Verhältnis zu Sharia-Gerichten in Palästina, inwiefern es Frauen möglich ist, sich im Rahmen rechtlicher Institutionen Gehör zu verschaffen und ihr Recht zu vertreten.

Das letzte, die Tagung abschließende Panel war islamischen Intellektuellen gewidmet. *Isabella Schwaderer* (Erfurt) und *Sana Chavoshian* (Mainz) zeigten am Beispiel arabischer und iranischer Intellektueller den Wandel islamischer Diskurse und den Facettenreichtum islamischer Wissensproduktion; gleichzeitig spiegelten sie auf diese Weise das Wissensdefizit westlicher Diskurse über den Islam.

Die Tagung zeigte damit insgesamt die Notwendigkeit, Verflechtungen von Wissen, Kultur und Macht intensiver zu untersuchen. Gleichzeitig zeigte sich die Instruktivität empirischer Ansätze, die einen Perspektivenwechsel in Richtung stärkerer Beobachtung alltäglicher Lebenswelten und religiöser Praxen anstreben. Dies schließt Fragen danach ein, wie der Kulturkontakt muslimisches Leben verändert hat.

Christel Gärtner, Levent Tezcan und Heidemarie Winkel

Sektion Soziologische Netzwerkforschung

Jahresbericht 2015

Für die Sektion Soziologische Netzwerkforschung stand im Herbst 2014 ein großer Umbruch im Sprecherkreis an. Der Großteil der bisherigen Vorständler*innen – *Christian Stegbauer* (Frankfurt am Main) als Sprecher, *Roger Häußling* (Aachen) als Schatzmeister, sowie *Marina Hennig* (Mainz) und *Michael Kronenwett* (Trier) – trat auf dem DGS-Kongress in Trier nicht mehr zur Wahl an. Die verdienten Mitglieder des Sprecherkreises aus der Gründungsphase der Sektion (und zuvor der Arbeitsgruppe) reichten das Staffelholz an eine jüngere Generation von Netzwerkforschern*innen weiter.

Der *neue Sprecherkreis* formierte sich wie folgt: *Jan Fuhse* (Berlin, Sprecher), *Markus Gamper* (Köln), *Sylvia Keim-Klärner* (Rostock), *Sören Petermann* (Köln, Schatzmeister) und *Sebastian Schnettler* (Konstanz). Die neuen Vorstandsmitglieder kamen mit weniger Erfahrung, aber viel Enthusiasmus

und neuen Ideen ins Amt. Aus diesem Schwung heraus wurden die folgenden Projekte angeschoben:

Sören Petermann hat mit einem Aufruf über die Mailing-Liste der Sektion *eine Liste von aktuellen Publikationen* der Mitglieder der Sektion aus den Jahren 2013 und 2014 zusammen getragen. Diese dient alleine der Information und stellt keine Empfehlung des Sprecherrats dar. Die Liste umfasst beeindruckende 17 Seiten und kann unter www.sozioogie.de/uploads/media/Publikationsliste_Netzwerkforschung_2013-2014.pdf eingesehen werden.

Sebastian Schnettler hat sich der Renovierung der *Homepage* der Sektion angenommen. Diese wird behutsam in beharrlichen kleinen Schritten überarbeitet und aktualisiert. Die Homepage findet sich hier: www.sozioogie.de/de/sektionen/sektionen/soziologische-netzwerkforschung.html.

2015 wurde erstmals ein *Nachwuchspreis* der Sektion ausgelobt und verliehen. Mit diesem haben wir den besten Aufsatz aus einer deutsch- oder englischsprachigen Fachzeitschrift aus dem Bereich der soziologischen Netzwerkforschung oder angrenzenden Fachgebiete aus der Zeit von Januar 2013 bis Juli 2015 prämiert. Der Preis wird an Nachwuchswissenschaftler*innen aus dem deutschsprachigen Raum während oder kurz nach der Promotion verliehen. Zentrale Kriterien sind die Originalität und Bedeutung der empirischen oder theoretischen Fragestellung sowie das Niveau der Analyse. Die Ausschreibung wurde über die Mailing-Liste der Sektion verschickt mit der Bitte um Nominierungen eigener Arbeiten oder auch anderer.

Betina Hollstein (Bremen), *Wolfgang Sodeur* (Duisburg) und *Paul Windolf* (Trier) haben dankenswerterweise die Jury für den Nachwuchspreis gebildet. Sie mussten sieben hochkarätige Aufsätze bewerten, die allesamt in internationalen Zeitschriften bzw. in kompetitiven internationalen Conference Proceedings erschienen sind. Prämiert wurde schließlich ein Beitrag von zwei Mannheimer Doktoranden, der 2015 in der Zeitschrift *Social Networks* publiziert wurde:

Lars Leszczensky, Sebastian Pink 2015: Ethnic segregation of friendship networks in school: Testing a rational-choice argument of differences in ethnic homophily between classroom- and grade-level networks. *Social Networks* 42, 18–26 (doi:10.1016/j.socnet.2015.02.002).

Wolfgang Sodeur und Jan Fuhse überreichten den Preis auf der Herbsttagung der Sektion in Köln (s.u.). Der Preis ist mit einem Preisgeld von 250 Euro dotiert und soll künftig alle zwei Jahre verliehen werden. Weitere Informationen zum Preis und die Würdigung des Aufsatzes durch die Jury finden Sie unter: www.sociologie.de/de/sektionen/sektionen/soziologische-netzwerkforschung/nachwuchspreis.html.

Bedingt durch den Wechsel des Sprecherkreises konnte 2015 keine Frühjahrstagung durchgeführt werden. Am 30. und 31. März führten *Daniel McFarland* (Stanford) und Jan Fuhse in einer Kooperation der Sektion mit der Berlin Graduate School of Social Sciences (BGSS) einen *Workshop* zu »Relational Sociology: Networks and Interaction« mit Doktoranden und Post-Doktoranden durch.

Am 5. und 6. Oktober organisierten *Lea Ellwardt*, *Markus Gamber* (beide Köln), *Haiko Lietz* (Köln) und *Holger Spieckermann* (Köln) die *Herbsttagung* der Sektion. Sie fand unter dem Titel »Antikategorialer Imperativ – Soziale Netzwerke verstehen und analysieren« am GESIS in Köln statt. In 16 Vorträgen wurden die theoretischen und methodischen Herausforderungen des von Mustafa Emirbayer und Jeff Goodwin 1994 formulierten antikategorialen Imperativs an die Netzwerkforschung und deren Berücksichtigung in empirischen Studien diskutiert. An den zwei Tagen nahmen 70 Forscher*innen teil.

Im Mittelpunkt steht dabei das Verhältnis zwischen sozialen Kategorien und Netzwerken. Den Kategorien von sozialen Selbstbeschreibungen wie Klasse, Schicht, ethnische Herkunft und Generation soll einerseits prinzipiell misstraut werden und mittels der Netzwerkforschung eine genauere Untersuchung sozialer Strukturen erreicht werden. Andererseits kann auch die Netzwerkforschung nicht umhin, solche Kategorien in ihre Analysen aufzunehmen und zu berücksichtigen. Beispielsweise kann auf die Weise die Prägung von Netzwerken durch Kategorien untersucht werden. Allerdings verbergen sich hinter z.B. ethnisch sehr homogenen Netzwerken teilweise ganz andere Netzwerkmechanismen: etwa die Entstehung von Beziehungen über Transitivity (gemeinsame Freunde) oder an Aktivitätsfoki wie in Vereinen, in der Nachbarschaft oder in Bildungsinstitutionen. Weitere Informationen zur Herbsttagung finden sich unter: www.sna-koeln.de

Daneben fand eine Reihe von *weiteren Veranstaltungen* im Umfeld der Sektion statt: Andreas Herz und Inga Truschkat führten am 12. und 13. März 2015 an der Universität Hildesheim einen Workshop zu »Qualitative method(ologie)s in social network research« durch. Dabei wurden zahlrei-

che qualitativ ansetzende Forschungsprojekte vorgestellt und die zugrunde liegenden Methoden und Methodologien diskutiert.

Auf der Sunbelt-Konferenz des *International Network of Social Network Analysis* fanden zahlreiche Sessions unter Beteiligung von deutschsprachigen Netzwerkforscher*innen statt.

Vom 21. bis 26. September 2015 leiteten Markus Gamper, Richard Heidler, Andreas Herz und Till Krenz die neunte Trierer *Summer School on Social Network Analysis*, unter Beteiligung von Jennifer Hauck, Raphael Heiberger, Michael Kronenwett und Michael Schönhuth. Im Rahmen der Keynote trug *Bernie Hogan* (Oxford) zu »Privatising Friendship: The New Realities of Networks and Data Access« vor.

Unter der Ägide von Christian Stegbauer und mit Unterstützung der Schader-Stiftung wird derzeit über eine interdisziplinäre Vernetzung in der deutschsprachigen Netzwerkforschung diskutiert. Im September fand dazu ein Workshop über »Notwendigkeit und Nutzen von Interdisziplinarität in der Netzwerkforschung« in Darmstadt statt.

Insgesamt bildet das Jahr 2015 eine Phase der erfolgreichen Institutionalisierung mit der Übergabe an eine neue Generation im Vorstand. In den letzten Jahren ist eine Stabilisierung und Etablierung eines relativ neuen Forschungszweigs in Deutschland erkennbar und Kooperationen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sind zur Normalität geworden.

Auch freuen wir uns über das große Interesse an der Netzwerkforschung und den Aktivitäten der Sektion innerhalb und außerhalb der DGS. Die Sektion führt keine formale Mitglieder-Liste, sondern betrachtet prinzipiell alle Interessierten als »Mitglieder« und abstimmungsberechtigt. Die Mailing-Liste der Sektion hatte im Januar 2016 631 Abonnent*innen (<https://dlist.server.uni-frankfurt.de/mailman/listinfo/sna-de>).

Jan Fuhse, Markus Gamper

Sektion Umweltsoziologie

12. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie: Wissenschaftliche Praxis und (öko-)politischer Aktivismus

Wie ist das Verhältnis zwischen Umweltsoziologie und Öko-Aktivismus zu fassen? Welche Rolle spielen politische Bewegungen für die Setzung neuer Forschungsthemen? Und wenn Wissenschaft an sich bereits politische Praxis ist, wie gestaltet sich die Identitätssuche junger Forschenden zwischen Aktivismus und Wissenschaft?

Diesen Fragen und vielem mehr widmet sich die 12. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie, die Mirko Suhari, Sarah Glück und Martin Schweighofer von der EnergyCultures Nachwuchsforschungsgruppe an der Zeppelin Universität sowie Livia Boscardin von der Universität Basel am 22. und 23. Oktober 2015 in Friedrichshafen organisiert haben. Zwei Dutzend Teilnehmende aus ganz Deutschland und der Schweiz besuchen die vom internationalen Team in bester DIY-Manier organisierte Konferenz am malerischen Bodensee. Bachelorstudierende treffen auf Professoren, Revolutionäre auf Pragmatiker*innen, Methoden-Affine auf Theorieverliebte. Die Zeppelin Universität und das naheliegende Seeufer bieten den perfekten Rahmen, um über soziologische Evergreens wie Objektivität versus Normativität als auch über neuartige Probleme wie citizen science und militant research die akademischen Klingen zu kreuzen und sich beim anschließenden Spaziergang wieder zu versöhnen.

Den Beginn der Tagung markiert die Keynote von *Matthias Groß*, Vorsitzender der Sektion Umweltsoziologie und Professor für Umweltsoziologie (Jena, Leipzig). Unter dem Titel »Blinder Aktivismus versus zielgerichtete Wissenschaft?« präsentiert Matthias Groß die Helmholtz-Gemeinschaft als Institution, die »im Auftrag der Gesellschaft an den drängenden Fragen forscht, um die Zukunft zu sichern« – insbesondere pointiert er die Relevanz (umwelt-)soziologischer Expertise für die meist naturwissenschaftlichen Forschungszentren.

Welche Rolle spielen ökopolitische Bewegungen für die Setzung neuer Forschungsthemen?

Unter dieser Frage lassen sich die Vorträge von *Sophia Alcántara* (Stuttgart), *Moritz Maurer* (Basel) und *Martin Schweighofer* (Friedrichshafen) zusammen-

denken. So untersucht Schweighofer, wie die Degrowth-Bewegung durch Wissensproduktion auf Transformationsprozesse von Energiesystemen Einfluss nimmt. Die Debatte um transformative Forschung, angelehnt an Schneidewind und Singer-Brodowski, nimmt Sophia Alcántara auf. Sie berichtet von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Forschenden und zivilgesellschaftlichen Organisationen in transdisziplinären Projekten angesichts unterschiedlicher Handlungslogiken. In einem anderen Spannungsgefüge ist das Thema von Moritz Maurer, »Handel gegen (Klima-) Wandel – Innovation, Emissionshandel und Schweizer Offset-Provider«, anzusehen. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen Idealismus und »grünem Wachstum«.

Wo beginnt Wissenschaft und wo hört sie auf – und wird zum Aktivismus? Oder: Ist Wissenschaft nicht an sich bereits politische Praxis?

Diese Problematik stellt sich insbesondere im Feld der Nachhaltigkeitsforschung, die sich als Teil der gesellschaftlichen Transformation in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung verortet. *Esther Meyer* (Lüneburg) reflektiert den Einfluss der Zivilgesellschaft auf die Konstituierung der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung und was innerhalb der Disziplin überhaupt als gesellschaftliches Problem definiert wird. Die Institution Universität als Ganze ist das Thema von *Lisa Kränke* (Bochum), die aus ihrer sozialwissenschaftlichen Begleitforschung berichtet. »Wir fangen bei uns selbst an« – die hybride Position einer nachhaltigen Hochschule, die gesellschaftliche Veränderungen nicht nur studiert, sondern auch aktiv(-istisch) mitantreibt. Und wie politisch ist die Wissensproduktion, losgelöst von einer bestimmten Institution? *Mirko Subari* (Friedrichshafen) begibt sich auf die »Suche nach dem Politischen« in der Koproduktion von transdisziplinärer Energieforschung. Mit der Beziehung zwischen Wissenschaft und Energiewende in Deutschland illustriert er die fehlende Trennschärfe zwischen dem Wissenschaftssystem und der Ökologiebewegung.

Wie gestaltet sich die Identitätssuche von Nachwuchsforschenden zwischen Aktivismus und Wissenschaft?

Das Spannungsfeld zwischen Öko-Aktivismus und Akademie wird auch ganz konkret, weg von der abstrakten Ebene der Institutionen und Disziplinen, anhand der persönlichen Identität verhandelt. *Benjamin Görge*, *Jessica Hoffmann* und *Niklas Haarbusch* (Münster) erstellen für ihre soziologische Begleitforschung nachhaltiger Stadtentwicklung Typologien zwischen »reinen Aktivist*innen« und »reinen Forscher*innen« und ordnen sich selber je nach Grad der Partizipation den jeweiligen Typen zu. Ihre eigene Identität wie auch die Biographien ihrer Forschungsobjekte, nämlich die von digitalen Umweltaktivist*innen, sind der Fokus von *Jana Ballenthien* (Gießen). Ihr Aktivistinnen-Dasein erleichtert ihr den Zugang zu Interviewpartner*innen, erschwert aber eine abschliessende Antwort auf die Frage, ob sie nun Aktivistin oder Forscherin sei. Die Identität von Anarchist*innen und Möglichkeiten wie auch Grenzen, denen Anarchist*innen an der Akademie begegnen – von der fruchtbaren Bearbeitung unorthodoxer Themen und Quellenmaterials bis hin zur Kritik der kapitalistischen Wissensproduktion und der hierarchischen universitären Institution an sich – untersucht *Livia Boscardin* (Basel).

Fallstudien, Theorie-Exkurs, Methodenwerkstatt

Aus ihren Forschungsprojekten berichten *Sebastian Rebbach* (Hamburg) und *Jessica Hoffmann*. Rebbach gibt den Teilnehmenden einen Einblick in die sozialen Praktiken des Energiekonsums eines Unternehmens, die er im Rahmen seiner Masterarbeit in Soziologie und einer mehrwöchigen teilnehmenden Beobachtung gesammelt hat. Jessica Hoffmann stellt ihre Ergebnisse zu Projekten der *Community Supported Agriculture* als Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung vor.

Nikolai Drews (Oldenburg) fordert die Teilnehmenden mit einem theoretischen Exkurs zum Thema »Körperlich/leiblicher Sinn in der Systemtheorie als Perspektive für die Umweltoziologie« zum Nachdenken auf.

Ein Novum auf der NGU ist die von *Sarah Glück* (Friedrichshafen) organisierte Methodenwerkstatt, in der kleine Gruppen drängende Fragen zum eigenen methodischen Vorgehen, insbesondere zu Diskursanalyse, Netzwerkanalyse und Praxistheorie, diskutieren. Durch die Heterogenität

der Teilnehmenden wird eine fruchtbare Lehr- und Lernatmosphäre geschaffen. Eine Dokumentation von wichtigen Verteilern, NGOs und Konferenzen fördert die Vernetzung der Nachwuchswissenschaftler*innen. Das neue Format stößt auf großen Anklang und wird als bereicherndes Element der Tagung beschrieben.

Ebenso wichtig und denkwürdig wie der Inhalt ist auch die Form der Tagung, bei der Care-Arbeit, gegenseitige Wertschätzung und Inklusion groß geschrieben werden. Die Teilnehmenden werden mit hausgemachtem veganen Kuchen verwöhnt und beim Konferenzdinner vom Orgateam bekocht. Geschlechterbinäre Toiletten werden kurzerhand in geschlechtsneutrale umgewandelt, heteronormative Personalpronomen gequeert, neue politische Akzente gesetzt. Es bleibt, allen Teilnehmenden und insbesondere Janet Gauss und Thomas Pfister von der Zeppelin Universität zu danken. Die NGU-Tagung 2016 in Münster wird mit Spannung erwartet.

Weitere Informationen über die Arbeit der Nachwuchsgruppe Umweltsociologie finden Sie unter: <https://ngumweltsociologie.wordpress.com/>.

Livia Boscardin, Sarah Glück

Sektion Wissenschafts- und Technikforschung

Tagung »Einheit trotz Vielfalt? Die Diversität der Wissenschaft als Herausforderung für die Forschung« am 8. und 9. Oktober 2015 in Berlin

Die Herbsttagung der Sektion wurde in Kooperation mit der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am WZB veranstaltet. Die zweitägige Tagung unter der Leitung von Martina Franzen, Grit Laudel und Dagmar Simon widmete sich der Einheit und Vielfalt der Wissenschaft und den damit verbundenen konzeptionellen, methodologischen und empirischen Herausforderungen. Den Anlass für die Tagung bildete der Umstand, dass die Frage der Einheit der Wissenschaft zwar zentrale Aspekte der Theoriebildung berührt, die dahinter liegenden methodologischen Probleme bislang jedoch kaum systematisch adressiert werden. Praktiken, Strukturen und Kulturen der Produktion, Kommunikation und Anwendung wissenschaftlichen Wissens der Fachgebiete variieren in einem Maße, das deren Vergleichbarkeit

in Frage gestellt scheint. Wie lassen sich angesichts der enormen Diversität der Wissenschaft gegenstandsadäquate Lösungen und verallgemeinerungsfähige Aussagen gewinnen?

Einleitend skizzierte *Martina Franzen* (Berlin) den Problemhorizont der Diversität der Wissenschaft aus gesellschaftstheoretischer Perspektive. Ihr Befund lautete, dass die Fächervielfalt der Wissenschaft weder im Kontext der Differenzierungstheorie noch in den sozialkonstruktivistisch angelegten *Science and Technology Studies* systematisch bearbeitet wird. Mit der Wahl der empirischen Referenzkategorie (Fachkultur, Disziplin, Fachgebiet, Thema) werden die Möglichkeiten generalisierender Aussagen über Wissenschaft gleichsam a priori eingegrenzt. *Martina Merz* (Klagenfurt) adressierte das basale methodologische Problem des Vergleichens. Sie schlug vor, mikrosoziologische Strategien des »entdeckenden Vergleichens« zur Sichtbarmachung des Unsichtbaren anzuwenden, und demonstrierte ein solches Vorgehen mittels einer Studie über die vier disziplinären Kulturen der Architektur, Botanik, Pharmazie und Meteorologie.

David Kaldevey (Bonn) erläuterte am Beispiel der Wahl von Forschungsproblemen eine bislang wenig untersuchte Form der Differenzierung der Fachkulturen und plädierte dafür, dass die Wissenschaftsforschung das Problem der Problemwahl und die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen einer Beeinflussung von disziplinären Forschungsgagenden nicht der Politik überlassen sollte. *Natalie Mevissen* (Berlin) veranschaulichte die methodologischen Herausforderungen der Wissenschaftsforschung am Fall der Soziologie als einer Disziplin, die sich durch starke Heterogenität und Fragmentierung auszeichne, in der wenige übergreifende Paradigmen existierten und deren Außengrenzen fluide seien. Ein weiteres konzeptionell schwer zu fassendes Feld, die Geschlechterstudien, waren Gegenstand des Beitrages von *Aline Oloff* und *Anja Rozwadowsicz* (beide Berlin). Gefragt wurde, ob in diesem Fall überhaupt von einem Fach oder einer Disziplin ausgegangen werden könne oder ob es hier um eine »Disziplin wider Willen« gehe, zumal es signifikante Unterschiede zwischen dem in der Lehre vermittelten Wissen und dem Forschungswissen gebe. Hier zeichne sich ein Institutionalisierungsparadox ab: Die eingerichteten Studiengänge liefen den Intentionen der Genderforschung entgegen.

Am Nachmittag fand eine Posterpräsentation statt, in der unterschiedliche Zugänge zum Umgang mit der Vielfalt der Wissenschaft vorgestellt wurden. *Jasper Korte* und *Christoph Mautz* (beide Münster) verglichen personale Selbstdarstellungen in Soziologie und Physik. *Isabel Bögner* (Friedrichshafen)

und *Fabian Hattke* (Hamburg) analysierten fachgruppenspezifische Unterschiede von Einstellungen zum Open Peer Review. *Susanne Kink* (Graz) identifizierte disziplinspezifische Geschlechterstereotypen, und *Grit Laudel* und *Jana Bielick* (beide Berlin) erklärten Unterschiede in der Entstehung individueller Forschungsprogramme von NachwuchswissenschaftlerInnen durch epistemische Eigenschaften von Fächern.

Im anschließenden Vortrag von *Frank Meier* und *Enno Aljets* (beide Bremen) wurde eine organisationssoziologische Perspektive eingenommen. Wissenschaftliche Diversität wurde als organisationales Entscheidungsproblem behandelt, das Hochschulleitungen häufig dadurch lösen, dass sie die Einwerbung »hochwertiger« Drittmittel (etwa DFG-Sonderforschungsbereiche) als fachlichen Leistungsausweis und somit als Entscheidungskriterium in der Profilbildung nutzen.

Auf einer Podiumsdiskussion am Abend diskutierten Thomas Brunotte, Referent der Volkswagen Stiftung, Gert-Ludwig Ingold, Vorstandsmitglied der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, Rainer Lange, Mitglied im Wissenschaftsrat und Antonio Loprieno von der Universität Basel die aus der Vielfalt der Wissenschaft erwachsenen Herausforderungen der Forschungspolitik und des Forschungsmanagements. Dagmar Simon leitete die Moderation mit der Frage ein, welche Rationalitäten und Zielvorstellungen hinter einem wissenschaftspolitischen Instrumentarium stecken, das einerseits auf »die« Wissenschaft abzielt, andererseits aber der Ausdifferenzierung der Disziplinen gerecht zu werden versucht. In der Diskussion wurde aus unterschiedlichen Richtungen auf das Dilemma verwiesen, Leistungsversprechen aus verschiedenen Disziplinen gegeneinander abwägen zu müssen, ohne sie inhaltlich miteinander vergleichen zu können.

In den zweiten Tag führte *Volker Müller-Benedict* (Flensburg) mit einem historischen Vortrag ein. Er zeichnete den langen Pfad der Etablierung der Pharmazie an Hochschulen nach und rekonstruierte als Erklärungsfaktoren die strukturellen Bedingungen des Mutterfaches Chemie und der benachbarten Biologie, der Berufsverbände und der Industrie. *Eric Lettkemann* und *Ulla Tschida* (beide Berlin) diskutierten die Bedingungen, unter denen man Fachkulturen als Erklärungsfaktor systematisch in vergleichende Untersuchungen einbeziehen kann, und schlugen einen an Ideen der Organisationskultur-Forschung anschließenden Vergleichsrahmen vor.

Einen umgekehrten Ansatz wählten *Jens Ambrasat* und *Jakob Tesch* (beide Berlin), die in einer quantitativen Analyse die Einheitenbildung für den Fachkulturenvergleich (hier: Promotionskulturen) nicht über eine präskrip-

tive Zuordnung vornahmen, sondern aus den Daten rekonstruierten. *Julian Hamann* (Bonn) und *Jens Maße* (Erfurt) verglichen die beiden Disziplinen Volkswirtschaftslehre und Geschichtswissenschaft anhand ihrer Stellenstrukturen, Positionierungslogiken und Publikationsgenres. Sie verorteten die Unterschiede auf der Ebene diskursiver Logiken wie dem »humanistischen Bildungsidealismus« (Geschichtswissenschaft) einerseits und dem »meritokratischen Numerokratismus« (Volkswirtschaftslehre) andererseits. In seinem abschließenden Vortrag stellte *Jochen Gläser* (Berlin) die Frage: »Warum haben wir noch immer keinen funktionierenden Vergleichsrahmen für Forschungspraktiken?« Er führte den geringen Fortschritt bei der Entwicklung von Vergleichsrahmen auf die soziologisch nicht reduzierbare Komplexität epistemischer Faktoren zurück und kam zu dem Schluss, dass stabile Vergleichsrahmen nur für die durch epistemische Faktoren beeinflussten soziologischen Variablen konstruiert werden können, während Vergleichsrahmen für epistemische Faktoren immer ad hoc konstruiert werden müssen.

In der Gesamtschau wurden auf der Tagung vorhandene Strukturkategorien (Disziplin, Fach etc.) als Ausgangspunkte für Forschungen hinterfragt, methodische Probleme des Vergleichs intensiv erörtert und ein breites Spektrum an Forschungsstrategien diskutiert, in denen die Diversität der Wissenschaft nicht nur als Problem, sondern als Anstoß für neuartige Formen empirischer Forschung fungiert.

Martina Franzen, Grit Laudel

Sektion Wissenssoziologie

Die Wissenssoziologie im Verhältnis zu sich selbst:

1. Sektionskongress der Wissenssoziologie 2015

Im Oktober 2015 versammelten sich rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sowie 13 Arbeitskreise der Sektion Wissenssoziologie unter dem Titel »Wissensforschung – Forschungswissen« zum ersten Sektionskongress am Campus Landau der Universität Koblenz-Landau, organisiert von Jürgen Raab. Gemeinsamkeiten spiegeln sich bekanntlich nicht alleine in organisationalen Strukturen und raumzeitlichen Kopräsenzen, sondern auch in geteilten Standpunkten, deren es sich unter kritischer Bezugnahme auf theoretische sowie empirische Traditionen und Prospektionen zu verge-

wissern galt. Wenig erstaunlich also, dass der erste Sektionskongress die in Titel und Thema steckende Reflexivität durchaus ernst nahm. Während die Sessions der Arbeitskreise im Zeichen der *Wissensforschung* die Pluralität wissenssoziologischer Forschungsinteressen zeigten und diskutierten, schärfen die Plenarveranstaltungen den selbstreferentiellen Blick für die wissenssoziologische Genealogie, identitätsstiftende Positionen und Personen, sowie deren nationale und internationale Einbettung – also der disziplinären und sozialen Verortung des *Forschungswissens*.¹

In seinem Eröffnungsvortrag betonte der Sektionsvorsitzende Reiner Keller, dass die reflexive Grundhaltung der Wissenssoziologie das gesellschaftliche Handlungsrepertoire nur dann durch neue Erzählungen zu erweitern im Stande ist, wenn die Wissensforschung nicht alltagsweltlichen Nützlichkeiten und Erwartungen hinterherjagt und diese dadurch lediglich reproduziert. Die Forderung nach Unabhängigkeit soziologischer Forschung und entsprechend eigensinnigen Denkstilen ist sicherlich kein Novum. Zur Debatte stand daher primär, welchen Beitrag gerade die Wissenssoziologie hierzu überhaupt zu leisten vermag. Folglich kann mit Ilja Srubar in sozialkonstruktivistischer Perspektive rückblickend gefragt werden, was geschieht, wenn ein soziales Kollektiv Beschreibungen von sich und seiner Umwelt anfertigt und sich dadurch selbst programmiert?

Die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen *Forschungswissen* – also der Umwelt – der Sektion in den Arbeitskreisen kann an dieser Stelle aufgrund der gut 100 Vortragenden notgedrungen nur fragmentarisch und entsprechend lückenhaft ausfallen. Nur jene Frage- und Problemstellen sollen daher angesprochen werden, die für anhaltende und übergreifende Diskussionen sorgten. Erschöpfende Einblicke wird der in Planung befindliche Kongressband gewähren. Bis dahin finden sie weitere Informationen und Videos auf der Kongresswebseite (www.uni-landau.de/wissenssoziologie).

So weit der Wissensbegriff reicht, so vielfältig gestalten sich die Arbeitskreise der Sektion. Ob nun in ethnografischer Perspektive der Umgang mit wissenssedimentierenden Objekten oder auf theoretischer Ebene das Verhältnis von impliziten und explizitem Wissen in den Fokus genommen wurde – stets stellte sich die Frage nach sinnvollen Abgrenzungen, die einer inflationären und dadurch unscharfen Verwendung von soziologi-

¹ Um die wechselseitige Durchdringung von Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht nur als reflexive Haltung zu proklamieren, sondern zugleich auch voranzutreiben, wurden die Mitschnitte der Plenarveranstaltungen, des Eröffnungsvortrages und das Abschlussgespräch für alle Interessierten auf YouTube zugänglich gemacht.

schen Grundbegriffen entgegengestellt werden können. Deutlich sichtbar wurden solche Bestreben unter anderen in den Arbeitskreisen der Diskurs- und der Interaktionsforschung, sowie im Arbeitskreis Soziales Imaginäres, der mit einer Diskussion um den Begriff des Imaginären debütierte. Einen weiteren thematischen Schwerpunkt stellten praxisorientierte Ansätze dar. So bestärkte der Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen u.a. eine gesonderte Betrachtung eines inkorporiert-praktischen Gedächtnisses, während die Interpretative Organisationsforschung im »practice-turn« eine Herausforderung für sozialkonstruktivistische Ansätze konstatierte. Dieser Herausforderung stellten sich auch die Beiträge und Debatten um den Kommunikativen Konstruktivismus, wenngleich hier eine praxisorientierte Erweiterung des Sozialkonstruktivismus nach Peter L. Berger und Thomas Luckmann im Vordergrund stand. Ein dritter Fragenkomplex beschäftigte sich schließlich mit den Rückwirkungen des gegenwärtigen Bild- und Mediengebrauchs auf die lebensweltliche Wahrnehmung und Orientierung. Die Arbeitskreise Visuelle Soziologie und Soziale Metaphorik fragten in diesem Sinne nach den medial tradierten und geformten Zeugnissen sozialer Wirklichkeiten.

Die selbstreferentielle Seite der *Wissensforschung* kam deutlich in den Plenarveranstaltungen zum Ausdruck. In der ersten, von Michaela Pfadenhauer geleiteten Plenarveranstaltung wurde unter dem Titel »Geschichte und Aktualität der Wissenssoziologie« die historische Genese der Sektion nachgezeichnet. Initiiert von Angelika Pofnerl und Norbert Schröer fragte die zweite Plenarveranstaltung nach der Stellung des Subjekts in der Wissenssoziologie und durchbrach konsequenterweise die teilweise attestierte, auch personelle Homogenität der Wissenssoziologie. Die autologische Gretchenfrage fand ihren Weg schließlich auch in das dritte und letzte, von Reiner Keller moderierte Plenum, in welchem die Herausforderungen der Wissenssoziologie im Dazwischen von Allgemeiner Soziologie und Spezialsoziologie erörtert wurden: Wer oder was ist dieses wissenssoziologische *Wir*, das sich hier selbst beobachtet und darstellt?

Wie so häufig, kamen die ertragreichsten Antworten in Frageform daher. Existiert ein wissenssoziologischer Kanon? Wie weit darf, soll oder muss der Wissensbegriff gefasst werden und wie (de-)zentriert steht dabei das Subjekt? Als weithin konsensfähig erwiesen sich die Forderungen nach einer verstärkten Internationalisierung. Insbesondere da sich die deutschsprachige Wissenssoziologie mit ihrer phänomenologischen Prägung (Thomas Eberle), ihrer unhintergehbaren Gegenstandsgebundenheit (Hans-

Georg Soeffner) und dem Sozialkonstruktivismus als ihrer Leitwährung (Martin Endreß) ebenso eigenständig wie leistungsfähig präsentiert.

Einen ungewohnten, aber durchaus passenden Abschluss fand der Sektionskongress im Zwiegespräch von Ronald Hitzler und Hans-Georg Soeffner. Mit Bezug auf tagesaktuelle Debatten setzten sich die Diskutanten mit dem Fremden – und somit unweigerlich auch mit dem Eigenen – auseinander, indem sie die Bedingungen der Möglichkeit und die Grenzen des Grundaxioms der Reziprozität der Perspektiven ausloteten. Resümierend auf die Wissenssoziologie bezogen, erschließt sich hieraus eine Grundhaltung der Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Perspektiven anderer Disziplinen. Für den Sektionskongress könne dies nahelegen, wie Soeffner in Referenz auf Søren Kierkegaard andeutete, auch die Sektion Wissenssoziologie als Verhältnis zu sehen und zu verstehen, »das sich zu sich selbst verhält«, also nicht als »das Verhältnis, sondern daß das Verhältnis sich zu sich selbst verhält«.²

Stefan Joller, Marija Stanisavljevic

² Kierkegaard, S. 1992 [1849]: Gesammelte Werke. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn, S. 8.